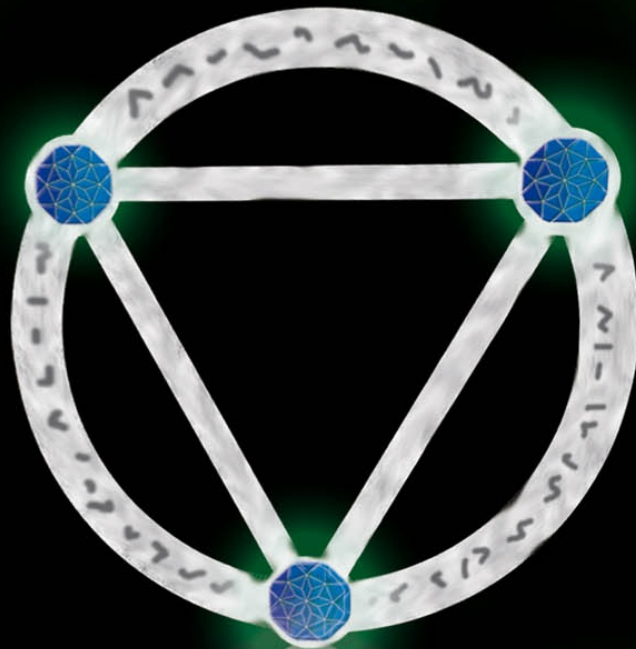


# Magie der Schatten

C.S.Steinberg



Band 3

Am Ende der Zeit

konnte in ihm lesen wie er in einem Buch.

Sie kam langsam wieder auf ihn zu. „Es geht nicht darum, was ich weiß, Savinama, sondern das, wogegen ihr euch wehrt.“ Ihre Hand legte sich auf eines der Bücher. Er verstand die Geste. Ja, sie hatte recht. Er wehrte sich und handelte im gleichen Atemzug dagegen. Indem er Antworten in alten Schriften suchte, jedes Mal, wenn neue Erinnerungen in ihm auftauchten. Aber es war das Gefühl, dass er selber bestimmte, wie weit er gehen wollte und nicht weil andere ihn dazu drängten.

Ihre Züge wurden ernst. „Ihr seid jemand, der immer die extreme Seite im Leben gewählt hat. Damals, in der Mitte und Heute.“

„Ist das so?“, antwortete er kurz angebunden.

Ihre Finger griffen in den Wälzer und schlugen die Seiten auf. „Ich habe es damals gesehen, als ich euch darum bat, Failless in den Stand einer Priesterin zu erheben. Da habt ihr es auch schon erkannt. Savinama Merat, aus Saantes.“ Er erstarrte in der Bewegung. „Ich darf euch nicht beeinflussen, aber nichts hindert mich daran, das, was ihr schon wisst, auszusprechen.“ Ihre Hand legte sich gegen seine Wange und von der Härte, die in ihren Worten lag, schwang ein Hauch von Wärme mit. „Damals habt ihr euch selber aufgegeben, in Verzweiflung, in Hass und Verachtung. Und doch wart und seid ihr der größte Magier, den diese Welt je gesehen hat. Wagt es, in euren eigenen Spiegel zu sehen, damit die Bilder wieder leben können.“

„Was ...“, brachte er unfreundlich heraus. „Was habt ihr davon, wenn ich meine Erinnerungen zurückerlange, Shaane? Ihr wisst so viel, sagt ihr und kommt nie auf den Punkt. Wenn wir also bei offenen Worten sind, dann sprecht es aus. Welchen Nutzen zieht ihr daraus? Muss ich mich bei euch für irgendetwas entschuldigen? Statt stumpfsinnige Andeutungen zu machen, steigt doch einmal von eurer arroganten Position herunter und sagt es einfach.“ Seine Worte kamen schneidend und der Magier erschreckte sich vor seiner harschen Art. Doch gesagt war gesagt, also stand er dazu und schaute sie provozierend an.

Als habe sie eine Schlange gebissen, zog die Seherin ihre Hand zurück. Er beobachtete, wie ihr Kiefer arbeitete. „Ich und arrogant, Savinama? Ich bin nicht euer Feind, doch solltet ihr mich auch nicht dazu machen.“

Er pustete spöttisch die Luft über die Lippen. „Oh, ist das eine Drohung? Wollt ihr einen Krieg gegen mich beginnen? Wenn ja, wäre es nett, wenn ich wenigstens den Grund dafür kenne.“

„Den Krieg werdet ihr so oder so bekommen, Circanprefect. Der Friede herrscht schon viel zu lange unter eurer Führung. Das solltet ihr mit eurer Lebenserfahrung aber bereits erkannt haben.“

Die Worte verursachten tiefe Verärgerung in ihm. Savinama klappte das Buch wieder zu, ohne einen Blick hinein zu werfen. Es war ihm in ihrem Beisein gleichgültig, was dort stand. „Ich widerspreche euch, Seherin! Ich glaube an den ewigen Frieden und dies wird auch nichts daran ändern, dass ihr mit Worten immer wieder versucht, daran zu kratzen wie

ein rüudiger Chrishka.“

Sie machte einen Schritt zurück und nahm ihre unnahbare Art wieder an. „Ihr irrt Savinama. Wenn ihr ein Land führen wollt, dann gebt dem Volk den Frieden. Doch es wird der Tag kommen, an dem ihnen der Friede langweilig wird. Dann schenkt ihnen einen neuen Krieg. Damit sie wieder lernen, Achtung und Respekt vor den Dingen zu haben, die ihnen in der Langeweile selbstverständlich geworden sind. Wenn sie des Krieges überdrüssig sind, kehrt zum Frieden zurück. So leitet man ein Land, ein Volk, eine ganze Welt! So ist der Kreislauf der Natur. Werden und Vergehen. Es kann nichts Neues entstehen, wenn nichts Altes geht. Man kann nicht von der einen Seite erzählen, wenn man nie Bekanntschaft mit der anderen gemacht hat. Eine Wahrheit, der gerade ihr ins Auge blicken solltet!“ Sie schritt zur Tür, doch ehe sie hinaus ging, wandte sie sich ein letztes Mal um. „Ihr habt diesen Kreislauf mehr wie einmal zerstört und ich werde nicht zulassen, dass dies noch einmal geschieht.“ Damit schlug sie die Tür laut hinter sich zu.

Zornig startete der Circanprefect die schwere Holztür an. Es waren wieder nur schwammige Worte einer Frau, die scheinbar etwas anderes von ihm wollte. Er wusste allerdings nicht was. Aber egal wie, nur weil sie es wünschte, würde es keinen Krieg geben.

– Langeweile – Er hatte die Worte schon mal gehört. Barshim äußerte sie, als er damals auf Liyiell lebte und sich mit ihm über die Magie unterhielt. Was wäre, wenn man die ganze Macht der Elemente beherrschte? Würde man nicht unweigerlich irgendwann zum Bösen werden, der aus Langeweile alles zerstörte, weil es für einen selber nichts Neues mehr gab? Keine Herausforderung, für die es sich lohnte, neu anzufangen?

– Es kann nichts Neues entstehen, wenn nichts Altes geht –

Er richtete sich auf. „Es gibt ihn, den ewigen Frieden, Shaane!“ Seine Worte hallten laut und vernehmlich durch die Bibliothek. Sie waren nur für ihn bestimmt.

Das Zittern, das am Rande durch seine Hände lief, nahm er im Moment der Verärgerung nicht wahr.

\*

Tiefe Nacht lag über Natriell. Vereinzelnd spendeten Laternen den engen Gassen ihr Licht von einsam flackernden Kerzen. Die gepflasterten Straßen spiegelten sich in der Feuchtigkeit des Nieselregens, der vom Meer über das Land zog. Leise Schritte durchwanderten die Wege. Immer einen Blick auf die Flammen der Stadt, auf erlöschende Lichter, um sie gegebenenfalls austauschen zu können. Ein Nachtwächter.

Manchmal vermischte sich in die Stille ein letzter Gesang von Betrunknenen, die den Weg aus den Tavernen nach Hause suchten.

Unter einem Vordach, verschmolzen mit den Schatten, stand eine große Gestalt. Abwartend, mit einer Geduld, die nur jemand besitzen konnte, der die Unendlichkeit seinen Freund nannte. Irgendwann verwischte der Regen auch die letzten Geräusche der offenen

Straßen. Er hob etwas den Kopf. Der Rand der Kapuze ließ nur die Nase und die weichen Lippen erkennen, alles andere verschwand im Dunkeln.

In der Höhe der Augen flammte etwas auf. Ein funkelndes Gelb. Den Kopf zur Seite geneigt lauschte er auf die Dinge, die das normale Gehör nicht mehr wahrnehmen konnte. Es formte sich in seinem Kopf zu Bildern schlafender Menschen. Dem Schnauben oder Scharren eines Pferdes. Dem Trippeln kleiner Mäusefüße, die auf Beutezug gingen.

Unter dem schweren Wollmantel kam eine Hand zum Vorschein. Männerhände, um deren Handgelenke sich dicke Lederbänder schmiegt. Er öffnete die Finger und darin erschien ein bläulich schimmernder Nebel. Mit einer Geste, schon fast zärtlich, entließ er den Schimmer in die Nacht hinaus.

Es floss über den Boden und breitete sich aus. Durchdrang die Gedanken und Träume aller. Der Magier lehnte sich wieder zurück und streckte den Kopf dem Himmel entgegen, die Augen geschlossen. Die Handflächen gegen die raue Hauswand gedrückt, als wollte er durch sie den Halt zur Realität nicht verlieren.

Wispernde Stimmen trugen Bilder in seinen Geist. Er sah lachende Erinnerungen von Kindern, die bei Tage am Strand spielten. Von Männern, innig verbunden mit ihrer Angebeteten. Von Frauen, die Babys in ihren Armen hielten. Der Schmied, wie er im Traum noch einmal das Schwert polierte, das er heute fertiggestellt hatte. Für ihn waren es lächerliche Bilder. Bilder, die so banal waren, dass es seinem Verstand versagt blieb zu verstehen, warum all diese Leute glücklich waren.

Es war nicht das, was er suchte. Der Nebel wanderte weiter und erreichte den großen Platz vor den Schulhallen Natriells. Behutsam sandte er seine Gedankenwelt weiter hinaus. Bilder breiteten sich aus, von Prüfungen, Schülern, die sich sorgten, von Streitereien. Vermischten sich mit den Gefühlen von Sorgen und Furcht. Berührten Unzufriedenheit von Lehrern und Ängsten, aufgrund von anstehenden Änderungen.

Es begann interessant zu werden. Etwas lag in der Luft. Vorsichtig verließ er seinen Platz und bewegte sich auf das Schulgebäude zu. Der Nebel erreichte eine hohe Doppeltür. Wie ein Windhauch floss er darunter hindurch. Über drei Stufen, die nach unten führten. Er bewegte die Finger und das Licht breitete sich auf dem Boden aus. Die heiligen Hallen von Natriell.

Worte aus vergangener Zeit füllten seinen Kopf. Erzählten von dem Unrecht, das ihnen damals widerfahren war.

– *Bestraft mit dem ewigen Leben, was für ein Urteil –*

– *Es ist egal, was ihr tun werdet, wir kommen wieder. –*

Es waren seine eigenen Worte gewesen. Vor so langer Zeit.

– *Ihr habt versucht, uns zu besiegen. Ihr habt versagt! –*

Ein dunkles Knurren drang aus seiner Kehle. Es war, als stünde er wieder dort mit Cashimaé. Als wäre es eben erst geschehen. Die Verachtung kehrte zurück und mit ihm vermischte sich uralter Hass. Der sich mit jedem Leben, das er in der Welt der Menschen ertragen musste, vertiefte. Wie das Wasser, das über Jahrhunderte den Felsen höhlt und

als kleines Rinnsal eine Schlucht formte. Mit jedem neuen Erwachen jagte die Verzweiflung durch seine Adern, wenn er wieder ohne sie gehen musste.

Die Erkenntnis, belogen und betrogen worden zu sein.

Barshim hob den Kopf. Die Kapuze fiel in seinen Nacken. Das dunkelbraune Haar ebenso. Von den ersten Spitzen tropfte das Wasser. Auf seiner Stirn eine tiefe Falte. Die Hände zusammengespreizt, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Oh ja, er hatte der Alten Welt den Untergang prophezeit.

Ein düsteres Lachen entfuhr ihm.

– *Bist du sicher, dass es so belustigend ist, Barshim?* –

Damals war Barshim der festen Überzeugung gewesen, dass es einen Geheimen Rat geben musste, der alles und jeden leitete und über die Geheimnisse wachte. Damals besaß er keine Vorstellung davon, wie nah er der Realität kam und wie weit entfernt von ihr er sich bewegte. Dass die Wahrheit direkt vor ihm stand und er sie einfach nicht sah. Mit eigener Blindheit gesegnet. Cashimaés und seine Existenz nur durch eine Entscheidung besiegelt. Der Entscheidung eines einzelnen Mannes.

Barshim konnte ihn fühlen. Er war hier, in diesen Hallen. Die Zeit war gekommen. Die Zeit der Rückkehr und des Erwachens. Die Zeit der Rache.

Vielleicht hätte er niemals verstanden, was dieses Wort bedeutete, wäre er nicht in diesen Körper eingesperrt worden. Es war irrelevant darüber nachzudenken, denn es war geschehen. Er würde wieder frei sein. Und sie auch. Doch erst musste der Bann gelöst werden.

Oh ja, er würde den Mann zerstören, der ihn aussprach. Und damit alles, woran dieser glaubte. Dessen Vergangenheit auslöschen, bis nichts mehr von ihm übrig blieb und er am Ende auf Knien darum flehte, in Asche und Rauch aufzugehen. Sie würde ihn diesmal nicht retten. Denn er hatte sie den Hass gelehrt und die Liebe dabei vergessen.

– Die Ewigkeit trägt Grenzen, doch sie wird wieder grenzenlos sein –

Und damit legte er die unterschwellige Botschaft in die Energien. „Bringt sie zurück.“ Die Worte zerflossen in den Steinen. Breiteten sich in dem Raum aus, durchzogen die Schatten und gingen auf die Suche. Sie würden finden.

„Nuavera, Ecares Vigil“ Und mit diesen Worten löste sich Barshims Gestalt auf.

## Kapitel 4

### „Ecare Ter“

Sie saß in ihrer kleinen Wohnung in der Ecke zwischen dem Sofa und einem kleinem Schrank. Der Aschenbecher zu ihren Füßen voll, die Weinflasche daneben leer.

Seit einigen Monaten war sie arbeitslos. Es hatte ihr den letzten Halt geraubt, der sie vor der Düsternis ihres Inneren bewahrte. Es kamen Menschen, die ihr helfen wollten. Ihr erzählten, dass sie doch so liebenswert war und ein Licht im Dunkeln.

Ihr helles Lachen in dem kleinem Raum sprach von der Bitternis in ihr. Oh ja, Licht. Ein tolles Licht. Wenn sie alle wüssten, welch dunkle Schatten auf ihrer Seele lagen.

Alleine diese Träume.

Sie steckte sich eine neue Zigarette an und lehnte den Kopf gegen die Wand. Da war dieser Traum, der sie seit einigen Jahren verfolgte. Nacht für Nacht. Der auch im hellen Tageslicht einfach nicht verschwinden wollte.

Sie stand an diesem Strand. Sie wusste, sie war sie und doch jemand anderes. Den Blick aufs Meer gerichtet. Die Weite des Wassers. Sie konnte die Wärme der Sonne auf der Haut fühlen. Das Lachen von Menschen um sie herum. In sich fühlte sie eine solch tiefe Traurigkeit und trotzdem, ...

Sie konnte spüren, wie sich die Energien um sie herum aufbauten. Wie etwas über das Wasser zog. In ihrem Kopf flüsterten leise Worte in einer Sprache, die so fremd und doch vertraut ihre Seele berührten: „Es kommt.“

Und damit wandte sie dem Wasser den Rücken zu und blickte auf das Land. Nicht weit von ihr entfernt spielte ein Kind im Sand. Vielleicht fünf oder sechs Jahre alt. Das Kind hob den Kopf und ihre Blicke begegneten sich. Unterbewusst nahm sie wahr, dass immer mehr Menschen auf das Meer starrten. Das Wasser war hinter ihr bereits weit zurückgetreten, ihre Aufmerksamkeit galt dem Kind. Keine entsetzten Schreie rissen sie heraus. Auch nicht, als viele versuchten fortzulaufen. Denn sie wusste, es war bereits zu spät. In ihr Herz brannte sich dieser Blick aus den klaren, unschuldigen Augen ein. Die Schwere in ihrem Inneren und sie fühlte, wie doch ein zärtliches Lächeln ihr Gesicht streifte. Voller Wärme und Liebe.

Und dann war sie da, die Welle. Sie zog die Arme zur Seite hoch und legte den Kopf in den Nacken. Die Welle raste über sie hinweg und durch sie hindurch. Es löschte die Welt um sie herum aus. Die Kraft in ihr war riesengroß, sodass es wehtat. Der Aufprall auf dem Land wie eine Erlösung, als die Fluten alles hinfert spülten.

Es gab einen Sprung in ihrem Traum und sie sah sich selbst barfuß über ein Land